

## HEIDELBERG IM BILDE DER JAHRHUNDERTE (Mit 2 Abbildungen)

Auch für das Heidelberger Schloß erhob sich die Frage, ob und wieweit man es, wie das bei anderen Schlössern die richtige Lösung war, auch zum *Museum* machen könne – ohne es dadurch seines Zaubers als Architekturruine zu berauben. Mit dem Friedrichsbau, der infolge der berüchtigten Totalrestaurierung im Ensemble der Hofbauten künstlerisch kaum noch mitspricht, hat man schon vor einigen Jahren einen Anfang gemacht, indem man die Pseudorenaissance der Innenräume unaufdringlicher machte und Vitrinen mit altem Kunsthandwerk aufstellte. 1956 ergab sich infolge des Ottheinrichjubiläums aber erst die weit bedeutsamere und ergiebigere Chance, auch den Palast *dieses* Kurfürsten museal nutzbar zu machen. Hier handelt es sich bekanntlich um eine klassische Ruine, die vor dem Schicksal ihres Nachbarhauses hatte bewahrt werden können. Es kam also darauf an, Ausstellungsräume zu erstellen, die nach außen nicht hervortreten, die aber auch die Zerstörung im Inneren nicht verstecken. Beim Kaisersaal ist das durch Einhängen einer leichten Betondecke vorbildlich gelungen; andere Hauptsäle des Erdgeschosses, heute noch provisorisch bedacht, sollen ähnlich zugestrichelt werden.

In diesen wiederbelebten Schloßräumen, wo noch Ziersäulen und Türfassungen von der alten plastischen Ausstattung zeugen, hat man im Vorjahr auch den Originalskulpturen der Fassade – den Helden, Tugenden, Planetengöttern, den Karyatiden und Reliefs der emblematischen Ehrenpforte mit dem Bildnismedaillon des Kurfürsten – ihren Platz eingeräumt, nachdem man sie lange Zeit in einem zugigen Durchgangsraum kaum der Verwitterung entzogen hatte. Vorläufig stehen freilich die – für nahsichtige Betrachtung zwar nicht geschaffenen – Bildwerke sinnentfremdet und rein dekorativ umher; doch ließe sich eine Umordnung denken, die etwas mehr von dem ikonographischen Programm der Fassade (Idealhoroskop des Bauherrn) bewahren würde (Abb. 2).

Außer diesen festen Bestandteilen sollen die Räume von Fall zu Fall ergänzt, durch Ein- und Umbauten dem jeweiligen Ausstellungszweck angepaßt werden. Wie schon bei der Ottheinrich-Schau so ist das auch bei der neuen Veranstaltung geschehen, da es sich um „Heidelberg im Bilde der Jahrhunderte“ handelt: um eine Aufgabe also, die bei aller historischen Verwandtschaft doch von der ersten verschieden ist und museumstechnisch andere, schwierigere Zurichtungen erforderte. Damals war ja alles Ausgestellte ungefähr aus der Epoche des Bauwerks selbst; jetzt mußten große und kleine, für intime Sicht bestimmte Bilder aus vier Jahrhunderten zusammengefaßt und auf die herben, bewußt ruinös gelassenen Innenräume abgestimmt werden – wobei die Erinnerung an deren ursprüngliche Bestimmung für den Bauherrn Ottheinrich nicht ganz hinter dem neutralen Ausstellungszweck verschwinden sollte. (Abb. 3). Besondere Schwierigkeiten bot der Kaisersaal, wo man die Pulttische auf schwere Sandsteinsockel montiert hat und die hohen Wände mittels einer abgetrepten Bespannung zum Untergrund für die zugleich dekorativen und



didaktischen Spruchtafeln gemacht worden sind – mit ihren vielen Dichterzitaten und Erläuterungen auch in den folgenden Räumen zum Lesen und Verstehen auffordernd. Einheitlicher noch ist das überwölbte Erdgeschoß des Apothekerturmes ausgefallen, das schon in der Ottheinrich-Schau eine Hauptrolle spielte: die Fenster-schächte hat man hier glücklich zu tiefen Nischen umgestaltet, wodurch eine ideale, gegen Tageslicht geschützte Verteilung der so reichen Bestände an Zeichnungen und Aquarellen der Romantik möglich wurde. Neu gewonnen wurde bei dieser Einrichtung noch ein benachbarter Verbindungsraum, wie geschaffen für die hier untergebrachten Spätromantiker Schirmer und Bernhard Fries.

Den Grundstock des mit Geschmack und Erfahrung komponierten Ausstellungs-ensembles bilden naturgemäß die Bestände des Kurpfälzischen Museums in Heidelberg selbst. Hinzugekommen sind aber mit neuen Akzenten die vielen Leihgaben aus anderen in- und auch ausländischen Sammlungen. Für eine Übersicht selbst der wichtigeren Stücke fehlt hier der Raum. Nur auf solche Objekte kann verwiesen werden, die an dieser Stelle auch dem Kenner Gewinn bringen (– obschon auch das Bekannte in der neuartigen Nachbarschaft neu anspricht: so etwa im Herrensaal das gereinigte große Bild des Hortus Palatinus – ein historisches Dokument ersten Ranges – oder der Gerrit Berckheyde mit dem wiedererstandenen Heidelberg der Karl Ludwig-Zeit (1580) oder Walpergens naiv sachliche Gouacheansichten mit den Rückenfiguren des Zeichners im Vordergrund und noch vieles andere an Gemälden, groß- und kleinformatigen graphischen Ansichten, die den Topographen zum Detailstudium einladen).

Seltenheitswerte stellen beispielsweise dar: aus dem späten 16. Jahrhundert die noch so „unromantischen“ Ansichten des sogen. Kurpfälzischen Skizzenbuches von einem unbekanntem Niederländer der benachbarten Frankenthaler Malerschule – intimes Zeugnis für den Zustand der Stadt vor den großen Zerstörungen der Folgezeit. Im gleichen Saal die eigenartigen Heidelberg-Illustrationen des Thesaurus picturarum (1592). Weiter der wichtige Originalentwurf zu dem bekannten Kupferstich des Heidelberg-Panoramas von Ulrich Kraus (1684) oder das Heidelbergbild von Joh. Heinr. Roos, merkwürdig als frühe Phantasiebehandlung des Themas, das wunderschöne Rottmann-Aquarell von 1815, die kuriosen Eisgangbilder von Ferd. Kobell, Karl Lohmeyer, in dessen grundlegendem Werk diese Kunstwerke in der Mehrzahl bereits abgebildet sind, hat auch schon die erstaunliche Rolle angedeutet, welche die Engländer bei der Entdeckung des malerisch-romantischen Heidelberg um und nach 1800 gespielt haben. Es ist ein Verdienst der Ausstellung, daß sie diesen kunstgeschichtlich denkwürdigen Beitrag in großem, allgemeinstem Zusammenhang anschaulich macht und dabei manche neue Akzente setzt. Von G. A. Wallis, der noch einen Hauch von schottisch-„ossianischer“ Naturstimmung auf die Heidelberger Landschaftskunst übertrug – man kann von ihrer vorromantischen oder von ihrer Sturm- und Drangstufe sprechen –, zeigt die Ausstellung neben eigenem Museumsbesitz ein unikales Hauptstück aus Privathand: das Schloß bei Regen und Sturm, im Vordergrund statt der üblichen Tierstaffage von wild aufgeschreckten Störchen belebt.



Eine Generation später läßt William Turner, der merkwürdige „Kelte“, diesem Vorspiel in Moll seine zauberhaften Dur-Visionen folgen. „Heidelberg in the olden time“, von Lohmeyer nur kurz erwähnt, stellt sich als die große Überraschung der Ausstellung heraus und es ist Georg Poensgen, ihrem verantwortlichen Urheber, hoch anzurechnen, daß er diese – an Watteau, Diaz und Kokoschka gemahnende – Phantasmagorie, wohl die märchenhafteste Verklärung der Neckarstadt und ihrer „Schicksalskundigen Burg“, für die Ausstellung sichern konnte. In der Londoner Tate-Galerie soll das Werk im Depot gelegen haben: erst in Heidelberg hat es also, nachdem eine Reinigung ihm den opalisierenden Schimmer zurückgegeben hat, seine eigentliche Bestimmung erreicht – scheint es doch mit seiner geisterhaften Hofgesellschaft so etwas wie eine traumhafte Brücke zu schlagen von dem England der Shakespearezeit zum Schloßgarten des Winterkönigs und der Elisabeth, seiner englischen Gemahlin, zu deren Hochzeit möglicherweise sogar der „Sturm“ aufgeführt worden ist. Wie dem aber auch sei: ist die Hoffnung zu kühn, das wunderbare Bild dürfe noch eine Weile über die Ausstellungsdauer hinaus als Leihgabe in Heidelberg verbleiben? – Etwas enttäuschend gegenüber dieser Wiederentdeckung ist „Heidelberg mit dem Regenbogen“; hat es sich doch herausgestellt, daß nur eine alte Kopie nach dem Turner'schen Original vorliegt, wie man es im übrigen nur aus einem (gleichfalls ausgestellten) Kupferstich kennt.

Nicht so einmalig und fremdartig wie die Wallis und Turner in das Heidelberger romantische Biedermeier eingedrungen sind, macht sich der Beitrag der englischen Aquarellisten aus – künstlerische Elite der vielen reisenden Heidelbergswärmer von damals. Eine gehaltvolle Koje im Apothekerturm erfüllt schon beinahe Lohmeyers alten Wunsch, man möge einmal jenes „Heidelberg im Bilde“ gesondert vorführen, wie es Englands Maler – von den guten Dilettanten bis zu den Virtuosen – so oft gefeiert haben.

Gustav F. Hartlaub

ZUR LUBECKER AUSSTELLUNG  
„DIE BILDNISZEICHNUNG DER DEUTSCHEN ROMANTIK“  
(Mit 1 Abbildung)

Das St.-Annen-Museum und die Overbeck-Gesellschaft in Lübeck haben gemeinsam eine (bis zum 15. 9. dauernde) Ausstellung zustande gebracht, die den Titel trägt: „Die Bildniszeichnung der deutschen Romantik.“ Da das geeignetere, ursprünglich dafür vorgesehene Behnhaus wegen Bauarbeiten zur Zeit nicht zur Verfügung steht, wird die Ausstellung im Obergeschoß des St. Annen-Museums gezeigt; dreizehn der hier befindlichen historischen Wohnräume sind für sie geschickt hergerichtet worden. Einiges zeitgenössische Mobiliar ist belassen worden und bestärkt reizvoll ihren nach Auswahl, Gegenstand und Material intimen Charakter, in dem das Handschriftliche des Künstlers und das Physiognomische des Dargestellten gleichzeitig zum Ausdruck kommen.

Im ganzen werden, geordnet in zeitlich und landschaftlich zusammengehörige Gruppen, von etwa 50 Künstlern annähernd 250 Blatt gezeigt, meist kleinformatig